

ren gewinnen, die eine Brücke zur Geburtsstunde der Sozialen Marktwirtschaft schlagen, indem sie die heute tragfähigen wie brüchigen Pfeiler des Konzepts markieren.

Die Herausgeber eröffnen mit einem Statement: „Spätestens seit der Finanzkrise ist das (ethisch zu orientierende) Primat der Politik vor der Logik des Marktes wieder offenkundig: Marktwirtschaft ist ... ein zivilisatorischer Rechtszustand und insofern selbstverständlich ordnungspolitisch gestaltungsbedürftig“ (5). Das Konzept „Soziale Marktwirtschaft“ als Ausdruck solchen Bemühens – ob beim „Dritten Weg“ der BRD oder dem österreichischen „Raab-Kamitz-Kurs“ – trage die Theoriesignaturen der Akteure der sogenannten Freiburger Schule (13).

Der Band beginnt mit der „Geburt der Sozialen Marktwirtschaft aus dem Geiste der Religion“ (27–44). Nils Goldschmidt referiert über den Einfluß des Denkens Rudolf Euckens, des Literaturnobelpreisträgers 1908 und idealistischen Philosophen, auf die Arbeiten seines Sohnes Walter Eucken. Dessen starke protestantische Überzeugung zeige sein Engagement in der Freiburger Widerstandsgruppe, die im Spätsommer 1942 eine für die Nachkriegszeit wegweisende „Programmschrift über die Grundsätze einer auf christlicher Grundlage ruhenden Außen- und Innenpolitik“ verfaßte. Weitere Protagonisten dieser ersten Zeit werden in eigenen Beiträgen durch ihre Konzepte vorgestellt – wie der Philosoph und Ökonom Alexander Rüstow und dessen „Vitalpolitik“ zur Rahmung des Marktes durch die öffentliche Hand (Frank P. und Remi Maier-Rigaud, 69–94) oder der Ökonom, Religionssoziologe und Schöpfer des Begriffs „Soziale Marktwirtschaft“ Alfred Müller-Armack und dessen historische Hermeneutik des Wirtschaftsstils (Daniel Dietzfelbinger, 95–118).

*60 Jahre Soziale Marktwirtschaft.* Illusion und Reinterpretationen einer ordnungspolitischen Integrationsformel. Hg. v. Michael S. ASSLÄNDER u. Peter ULRICH. Bern: Haupt 2009. 387 S. (St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik. 44.) Br. 36,-.

Der Titel nennt den Anlaß: 60 Jahre Soziale Marktwirtschaft. Unbeabsichtigt fällt die Publikation in eine Zeit, die nach solchen Entwürfen Ausschau hält. Michael S. Assländer und Peter Ulrich konnten 14 Auto-

Das Thema Wirtschaftsstil „aus evolutiver Perspektive“ (119–145) greift auch Friedrun Quaas auf. Sie analysiert neuere Initiativen wie das prominent geförderte „BürgerForum Soziale Marktwirtschaft“ und konstatiert mehrmals, daß die jeweils stilprägende Wirtschaftskultur immer auch als „Ausdruck dominierender geistig-weltanschaulicher Grundhaltungen zu werten“ (133) sei. Reinhard Neck veranschaulicht dies am Beispiel der berufsständischen Ordnung (147–174) – jenem Konzept der gesellschaftlichen „Einheit in gegliederter Vielheit“ (149), das Papst Pius XI. 1931 in der Enzyklika „Quadragesimo Anno“ vorgestellt hatte. Auch wenn das dahinterstehende vormoderne Gesellschaftsmodell schwer übersetzbar scheint, so könnten doch neue Formen der Sozialpartnerschaft (161) als kooperative Verbandswirtschaften ökonomisch sinnvolle Synthesen ermöglichen.

Einen Überblick mit zum Teil scharfer Kritik (190) über die ordnungspolitischen Maßnahmen seit 1990 gibt der Beitrag von Ulrich Blum (175–194), bevor André Schmidt den Systemwettbewerb (195–222) mit der These diskutiert, daß dieser grundsätzlich „den Anpassungsdruck auf die institutionellen Regeln einer Ökonomie“ verstärke: „Je besser die institutionellen Regeln den Bürgerpräferenzen entsprechen, desto größer ist die Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft im Wettbewerb der Systeme“ (210). Ebenso den globalen Herausforderungen und der Zuordnung „Sozialstaat als Nationalstaat“ (251) widmet sich der folgende, sehr lesenswerte Text von Michael S. Aßländer (223–255). Karl Georg Zinns Gedanken über den „Aufstieg und Niedergang des bundesdeutschen Erfolgsmodells“ (257–289) fragen angesichts von Massenarbeitslosigkeit und stagnierender realer Nettoeinkommen nach der Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft.

In thematischer Weise korrespondiert hierzu der vorletzte Beitrag über die „Zukunft der Arbeit“ angesichts von „Multi-Vermögen-Einkommen“ von Hans-Günter Krüselberg (315–347).

Für die situativen Deutungsmuster und normativen Leitbilder der Sozialen Marktwirtschaft als „kooperativen Kapitalismus“ sieht Friedhelm Hengsbach SJ (291–314) nach 2008 die Chance, dem „Sog eines als destruktiv erfahrenen Finanzkapitalismus entzogen und für die Selbstbehauptung ... eines kooperativen sozial temperierten Kapitalismus herangezogen“ zu werden (312). Dem widerspricht, der Sache nach, das von Karl-Heinz Brodbeck (45–67) gehaltene Plädoyer „Marktgehorsam“ (unter Bezugnahme auf Friedrich A. von Hayek): „Marktversagen ... beruht ... weitgehend auf staatlichen Eingriffen und dem *Mangel an Marktgehorsam*, wobei dieser ... vor allem bei den Gewerkschaften gesehen wird“ (57).

Peter Ulrich schließt den Band mit „Marktwirtschaft in der Bürgergesellschaft“ (349–380) und formuliert eine Fortschrittsthese: „Die Soziale Marktwirtschaft ist als ‚Integrationsformel‘ nur zu retten, wenn die für sie als maßgeblich betrachtete gesellschaftspolitische Einbettung so konzipiert wird, daß sie von Grund auf zu einer nachhaltigen Entlastung des marktwirtschaftlichen Systems von unmittelbaren sozialen Folgen führt“ (351).

Der Sammelband bietet einerseits eine informative Aufarbeitung der Leitbilder und inneren Inkonsistenzen sämtlicher Konzepte der Gründerzeit. Andererseits bleiben die Autoren unter dem Druck heutiger finanzwirtschaftlicher Globalisierungstendenzen abwartend, ob ihre Schrift als eine Chronik zu Ehren von Vergangenen oder eine Erklärung zur Neubegründung von Bewährtem gelesen werden will.

Bernhard Bleyer